

Beamter stolpert

die erste gewesen, in jeder Hinsicht und unter allen Umständen. Hier bekommt sie die Nummer 287 und es warten vor ihr mehr als zwanzig Menschen darauf, vorgelassen zu werden. Das bedeutet wahrscheinlich eine volle Stunde Zeitverlust. Unangenehm! Dabei ist die allgemeine Stimmung hier noch viel nervöser, als in dem Wartezimmer eines Arztes oder Rechtsanwalts.

Immerhin, auch das geht ja vorüber! Sie benutzt die Zeit, um sich schön zu machen. Zwar, sie hat das schon zum größten Teil zu Haus getan, aber da ist immer noch ein Löckchen, das nicht richtig liegt, ein Schleifchen, das verrutscht ist. Die Nasenspitze muß erneut gepudert werden, der Hut ein bißchen aus der Stirn gerückt . . . Viel ernste Arbeit liegt dem Tand zugrunde. Dora kennt die entscheidende Bedeutung dieser Nichtigkeiten ganz genau.

Der Rest der Wartezeit geht vergnüglicher vorüber, als sie gedacht hat: Sie hüstelt — und ein junger Mensch bietet ihr Mentholbonbons an. Sie gähnt — und ein älterer Mensch reicht ihr die neue Mittagszeitung zur Lektüre. Sie tritt ans Fenster — und ein Mensch in mittleren Jahren fragt, ob er es öffnen soll. Dabei ärgern sich die anwesenden Damen in sämtlichen Altersabstufungen entsetzlich. Besonders, weil der ältere Mensch einen Ehering trägt. Es ist wahr, er hätte die Handschuhe anbehalten sollen!

Endlich wird Dora vorgelassen. Das heißt ein Amtsdienner ruft ihre Nummer auf, 287, und führt sie in ein Zimmer, in dem ein Mann mit angegrautem Haar und müden Augen sitzt. Was wird er sein? Ein Sekretär, natürlich. Er trägt einen Zwicker mit Silberrand und blättert in dem Aktenbündel, das vor ihm auf dem Schreibtisch liegt. Bei Doras Eintritt nimmt er den Zwicker ab und mustert sie, erst flüchtig und gewohnheitsmäßig, dann genauer.

„Guten Tag“, sagt Dora freundlich.

Der Sekretär setzt den Zwicker wieder auf und vertieft sich in sein Aktenbündel. „Bitte, nehmen Sie Platz“, fordert er Dora nüchtern auf, ohne den Gruß zu erwidern, aber sie fühlt,

daß dieser graue Knurrhahn schon um die Angel streicht. Sie findet seinen steifen, hohen Kragen lächerlich, setzt sich mit Sorgfalt in die Nähe des Schreibtisches und erzählt ihren Fall ganz ohne Beschönigung.

„Ja, ich weiß“, sagt der Sekretär. Er nimmt den Zwicker wieder ab und wendet sich Dora zu. „Ich erinnere mich. Diese Sache ist vor ein paar Tagen auf dem Dienstwege durch meine Hände gegangen. Es tut mir leid, da läßt sich kaum noch etwas machen. Der Paß kann nicht verlängert werden. Er ist ungültig.“

Dora versucht ein bewährtes, kleines Lächeln und macht den ersten Vorstoß: Ob es nicht doch noch ginge —? Eine Ausnahme unter besonderen Umständen? Sie würde sich so gern erkenntlich zeigen . . .

Aber das war verkehrt, das war plump. Der Sekretär runzelt die Stirn und setzt den Zwicker wieder auf. Er sieht aus, als wolle er etwas sagen, „Beamtenbestechung“ zum Beispiel, oder „Unverschämtheit“. Aber er schweigt.

Da versucht Dora es auf andere Weise. Sie läßt den Kopf hängen und ist ein verängstigtes, gehetztes Vögelchen: „Bitte, verstehen Sie mich doch recht“, zirpt sie mit süßem Stimmchen. „Ich weiß ja gar nichts von all diesen Sachen! Wenn Sie mich beraten könnten? Vielleicht ist ein Einspruch möglich, ein Rekurs? Können Sie mir wirklich gar keinen Weg zeigen, der Aussicht auf Erfolg hat? Ich kenne ja hier keinen Menschen, der mir hilft. Ich stehe ganz allein in dieser fremden Stadt, bedenken Sie: allein —!“

Der Sekretär ist noch nicht völlig besänftigt, aber sie hat es doch erreicht, daß er den Zwicker wieder abnimmt.

„Sind Sie denn nicht verheiratet? Ich glaube es stand etwas davon in den Akten.“

„Nein, ich war es. Bis vor einem halben Jahr. Wir sind geschieden.“

Dora seufzt. Ihre Worte bleiben in der Luft hängen wie ein Netz. Der Köder darin lockt: Geschieden! — Erst nach einer kleinen Pause spricht sie weiter: „Ach, sie war so jung und unerfahren, damals! Neunzehn Jahre!“

„Neunzehn Jahre . . .“, wiederholt der Sekretär versonnen, „neunzehn Jahre. Ja,